

Ist unsere Landschaft noch gesund?

von Oskar Grützner

Gibt es noch ein Eckchen — irgendwo in unserer Heimat, das der Mensch nicht in seine Nutzung einbezogen hat? Wir werden kaum eins finden. Freilich muß der wirtschaftende Mensch die Eigenarten des Bodens, des Klimas, des Wassers — auch Einwirkungen von Pflanzen und Tieren — kennen und berücksichtigen, will er der Natur Erträge abgewinnen. Er tut das aber nicht um der Natur willen, sondern um aus ihren Wachstumsgesetzen Nutzen zu ziehen und um leben zu können. So hat denn das Mühlen der Kinder Adams ums liebe tägliche Brot aus der natürlichen Landschaft die heutige Kulturlandschaft geformt. Überall in unseren Zonen ist der Eingriff des Menschen zu sehen. Rechteckige Felder, nach der Schnur begradigte Gewässer, reihen- und kreuzweise ausgerichtete Bäume. Soviel sieht jedes Auge. Andere Eingriffe aber werden erst sichtbar bei schärferem Hinsehen, oder gar, wenn die Natur sich rächt.

Hätte in unseren Breiten die Natur die Möglichkeit, nach ihren Gesetzen zu walten, dann würde eine Waldlandschaft vorherrschen. Buchen und Eichen, Eschen, Erlen und Weiden, Hainbuchen und Ahorne, unterwachsen von vielerlei Unterholz und Gebüsch, je nach Bodenart, Grundwasserstand, Höhenlage, Meeresnähe oder Meeresferne würden das Angesicht unserer Fluren bestimmen.

Denken wir zurück an die Jahre, die dem Wiederaufbau vorausgingen! Da unternahm es die Natur, Land, das ihr seit Jahrhunderten verloren war, zurückzugewinnen. Weidenröschen und Saalweiden, Birken und manch andere genügsame Vorboten des Waldes begrünt die Reste zermalmer Häuser, Vorposten, Pioniere des Waldes inmitten vielhundertjähriger Städte. Wandern wir jetzt einmal vor die Tore der Stadt, dann sehen wir Kornfelder, Rübenschläge, Kartoffeläcker, Wiesenbreiten. Darauf wachsen Pflanzen, die zumeist unter ganz anderen Himmeln beheimatet waren und die es auch dort nicht in solch ausschließlichen und reinen Mengen gegeben hat. Halm an Halm, Staude an Staude, Knolle an Knolle, Baum an Baum.

Und gehen wir über die Felder, wenn die Ernte eingebracht ist. Schutzlos, ohne Pflanzendecke, ist der Boden den dörrenden Strahlen der Sonne, den spülenden Kräften des Wassers, den trocknenden und verwehenden Winden ausgesetzt. Kostbare Muttererde wird teils als Schlamm verschwemmt, teils als Staub vom Wind fortgetragen. Zu kleinen Wehen und großen Dünen häuft sich der Sand. So wird leicht ein Landstrich zur Steppe, die Steppe zur Wüste. Solche Entwicklungen zu erkennen und ihnen zu wehren ist ein Gebot unserer Zeit, denn es gilt, die Fruchtbarkeit des Bodens für die Nachfolgenden zu erhalten. Wir sind ohne Frage angewiesen auf eine intensive landwirtschaftliche Nutzung unserer Böden. Möge auch keiner diese Zeilen dahin mißverstehen, daß hier ein Angriff auf Landwirtschaft und Forstwirtschaft geplant wäre. Doch tut der Mensch immer gut daran, auf die Hinweise der Natur zu achten. Dann kann selbst im Rahmen einer intensiven Bewirtschaftung für die Zukunft mancher Rückschlag vermieden werden. Wir sollten uns Gedanken darüber machen, daß im Heiligen Lande heute Sandwüsten unter der Sonne glühen, während die Bibel noch vom Land berichtet, „in dem Milch und Honig fließt“. Im Verlauf der letzten hundert Jahre sind in Nordamerika unermeßliche Weizengebiete vom Mutterboden entblößt worden und versandet.

Mein kleiner Beitrag soll indessen nicht mit Zahlen oder einer Aufzählung vieler Beispiele vollgestopft werden. Bittere Erfahrungen und betrübliche Ergebnisse wissenschaftlicher Untersuchungen gibt es in erschreckender Vielzahl. Zum Abschluß soll nur auf ein Thema gewiesen werden.

Am Niederrhein wie im nachbarlichen Westfalen, und da besonders im Münsterland, ist von altersher die felder- und wiesenumsäumende Hecke mit Baumreihen, Gebüsch und Genist heimisch. Solch ein Windschutzstreifen ist ein Schutzgeist der Landschaft. Er bricht den Sturm, hält die Luftfeuchtigkeit, schafft in der Feldflur umhegte Kammern. Frucht und Vieh finden hier

ein gedeihliches Klima. Kleinklima, so lautet der neuere Ausdruck für die vielfältigen Luft- und Bodenzustände innerhalb solcher natürlich umfriedeter Räume. Gern stehen in der Sommerglut die Rinder im Schatten, bei Sturm und Regen im Windschutz der Hecken. Die natürlichen Feinde der Mäuse und Ratten finden Wohnung und Unterschlupf. Menschliche Überheblichkeit hat sie ja unter das „Raubzeug“ eingestuft. Durch rücksichtslose Verfolgung dieser Tiere wurden die üblen Mäuseplagen heraufbeschworen.

Leider schwinden vielerorts die Hecken. Natürlich liegt ein Streifen Feldes ein paar Tagesstunden lang im Schatten. Dieser Nachteil wird jedoch bei weitem wettgemacht durch den Wind- und Temperaturschutz und die Erhaltung der

Feuchtigkeit für das gesamte Feld. Der Elektrozaun kann nie eine Hecke ersetzen. Er hindert keinen Wind und Sturm, über das bloßliegende Ackerland zu fegen. Dem Vieh kann er elektrische Schläge, doch keinen Wetterschutz geben. Zwar sieht er so recht patentiert und fortschrittlich aus, es soll sogar Zuschüsse für ihn geben. Für die Landwirtschaft aber und für ihre Gesundheit kann nur die Erhaltung natürlicher Einfriedigungen gewinnbringend sein.

Lieber Leser, beobachte einmal selbst unsere Landschaft! Ist sie noch gesund? Vielleicht bleiben unsere Grünstreifen und Hecken doch Sieger. Zum Schmuck vor allem aber zum Nutzen der Landschaft und ihrer Fruchtbarkeit.